

sonstige Kräfte im Kampfraum zwischen Bolga und Don... (Text continues with military details)

Britischer Kolon vor Stalin

DNB Genf, 23. Dez. In der Dezembernummer der englischen Zeitschrift „Contemporary Review“ entwickelt Lord Robert Cecil... (Text continues with political commentary)

Schwedische Handelsschiffe in anglo-amerikanischen Diensten

DNB Stockholm, 23. Dez. In der anglo-amerikanischen Schiffsahrt sind nach einer Eigenmeldung von „Dagens Nyheter“... (Text continues with shipping news)

Die schwedische Regierung hat auf Vorschlag des schwedischen Oberbefehlshabers die Verstärkung der militärischen Bereitschaft während des kommenden Winters und Frühjahr durch Einberufungen zu kurzfristigen Übungen beschlossen.

Dreifaches englisches Falschunnsmanöver

London versucht Eindruck der Vatika-Erklärung gegen Spanien zu verwischen

DNB Berlin, 23. Dez. Mitte Dezember veröffentlichte die Presse in Buenos Aires unter der Überschrift „Ganz Lateinamerika würde der alliierten Invasion in Spanien zustimmen“... (Text continues with international news)

Am 18. Dezember behauptete Radio London, daß Deutschland und Italien mit der Verbreitung obiger Meldung den Versuch unternommen hätten, Unruhe in die Beziehungen zwischen Spanien und den anglo-amerikanischen Nationen zu bringen.

Es hat sich jetzt aber klar herausgestellt, daß der ursprünglich gemeldete Tatbestand in vollem Umfang zutrifft. Und zwar ist der Inhalt der Vatika-Erklärung gegen Spanien nicht von den amerikanischen Agenturen United Press und Associated Press sowie von der in Argentinien erscheinenden Zeitung „Buenos Aires Herald“ gemeldet worden.

Den deutschen Zivilinternierten in Feindesland

DNB Berlin, 23. Dez. Das Deutsche Rote Kreuz sandte an die deutschen Zivilinternierten in Feindesland folgendes Telegramm: „In treuer Verbundenheit denkt die Heimat aller internierten deutschen Männer, Frauen und Kinder und sendet durch uns herzlichste Weihnachtsgrüße und die besten Wünsche zum Jahreswechsel.“

Antwort serbischer Bauern an die Heher in London

DNB Belgrad, 23. Dez. Als treffende Antwort auf die Hejer in London, Washington und Kroatien, welche die serbischen Bauern immer wieder zu Sabotage und Lieferverweigerung auffordern, beantwortet man in serbischen Kreisen das lobende öffentliche Ergebnis der Getreideausbringung in dem mittlereuropäischen Kreis Kraja... (Text continues with news from the Balkans)

Kalkutta erneut schwer getroffen

Zwei Munitionsfabriken und eine Granatengießerei in Kalkutta vernichtet - Fort William ein wüster Trümmerhaufen - 12 britische Flugzeuge abgeschossen, 22 weitere am Boden zerstört

DNB Berlin, 23. Dez. Die Stadt Kalkutta, das wichtigste indische Industrie- und Handelszentrum wurde in den frühen Morgenstunden des 22. Dezember zum drittenmal innerhalb von drei Tagen durch japanische Kampfflieger angegriffen. Auch diesmal wieder wurden in den industriellen und militärischen Anlagen schwere Zerstörungen angerichtet, eine Granatengießerei brannte unter heftigen Detonationen vollständig nieder.

Während des Angriffs auf die Stadt flog ein Teil der japanischen Bomber den Flugplatz an, auf dem 22 britische Flugzeuge abgestellt waren. Trotz heftigen Abwehrfeuers setzten die Japaner zum Tieflangriff an und zerstörten sämtliche 22 Flugzeuge am Boden. Aus einem britischen Jagdverband, der zur Abwehr gefächelt war, wurden durch japanische Jäger

zwei Flugzeuge abgeschossen. Von diesem dritten erfolgreichen Angriff auf Kalkutta kehrten nur zwei japanische Bombenflugzeuge nicht zu ihren Abflughäfen zurück.

Enten verlangt völlige Unabhängigkeit

DNB Stockholm, 23. Dez. Nach einem aus Colombo datierten Bericht des Londoner „Daily Herald“ verlangt jetzt auch Ceylon die volle Unabhängigkeit von England. Die Kongresspartei, so heißt es in dem Bericht, habe auf einer Tagung in Candy ihre frühere Forderung nach der Gewährung des Dominion-Statuts durch einen Mehrheitsbeschluß abgelehnt und jetzt volle Unabhängigkeit von England gefordert. Gleichzeitig sei eine Entschädigung angenommen worden, derzufolge die vereinigten Nationen baldmöglichst eine bindende Erklärung abgeben sollen, Ceylons Freiheit nach dem Kriege zu garantieren.

Sturmgeschützabteilung schoß 191 feindliche Panzer ab

DNB Berlin, 23. Dez. Eine im Raum südlich Rheins eingesezte Sturmgeschützabteilung schoß bei den heftigen Abwehrkämpfen der beiden vergangenen Wochen insgesamt 191 Panzerkampfwagen ab. Hierunter vernichtete eine Kampfgruppe von sechs Geschützen allein 161 feindliche Panzer. Am 11. Dezember (dem härtesten Kampftag) wurden 84 Panzer abgeschossen.

Drei schwere Sowjetpanzer innerhalb 24 Stunden außer Gefecht

DNB Berlin, 23. Dez. Während der Abwehrkämpfe südlich des Dniestres versuchte sowjetische Infanterie, in Begleitung eines Panzers in die deutsche Verteidigungslinie einzudringen. Als der Angriff vor den Gräben zum Stehen kam, griff ein Grenadier-Feldweibel den Stahlriesen an, obwohl er von sowjetischer Infanterie ringsum gefestigt war. Der Feldweibel durchbrach im Nahkampf diesen Sicherungsring, sprang auf das feuernde Ungeheuer und brachte die Sprengladung an. Nach wenigen Sekunden zerriß die Explosion den schweren Panzer. Trotz schwersten feindlichen Feuers kehrte der Feldweibel unverletzt in die eigenen Stellungen zurück. Schon zwei Stunden danach, als die Sowjets mit einem zweiten Panzer ihre festliegende Infanterie zu versorgen versuchten, griff der Feldweibel abermals ein. Er vernichtete auf die gleiche Weise auch diesen Panzerkampfwagen. In der folgenden Nacht unternahm die Volkswemiten einen Vorstoß mit Unterstützung von fünfzehn Panzern. Wieder machte sich der Feldweibel an einen der Panzer heran und zerpöngte ihn die Geseisetten. So daß der bewegungsunfähige Panzerkampfwagen durch Patbehoß völlig vernichtet werden konnte. Somit löste dieser eine deutsche Soldat innerhalb 24 Stunden im Nahkampf drei schwere Sowjetpanzer außer Gefecht.

Letzte Nachrichten

Flare Fliegerjäger in Madrid freierlich begräbt

DNB Madrid, 24. Dez. Aus dem Militärflughafen Getafe bei Madrid land am Mittwoch durch den spanischen Luftsektionsminister General Bizon die offizielle Begräbnung der Flare Fliegerjäger hat die vor wenigen Tagen unter dem Befehl des Majors Salvaador von der Ostfront zurückkehrte.

Portugiesische Posthoheit abermals verkehrt

DNB Lissabon, 24. Dez. Portugiesisches Hoheitsgebiet wurde am Mittwoch erneut von englisch-nordamerikanischen Militärflugzeugen verkehrt, 14 Vorkampfbomber, von England kommend, überflogen portugiesisches Hoheitsgebiet, ansethrend auf dem Flug nach Gibraltar oder Nordafrika. Erst vor wenigen Wochen hatte die portugiesische Regierung in London ihr förmliches Einverständnis wegen der Neutralitätsvereinbarungen erhoben. Seit diesem Zeitpunkt flozen erneut verschiedentlich britische und nordamerikanische Flugzeuge in portugiesisches Hoheitsgebiet ein, was im ganzen Lande Empörung auslöste.

Weihnachtsbrief aus dem Bunker

Badische und württembergische Grenadiere gedenken der Heimat Ostfront, im Dezember 1942

Liebe Kameraden! Während ich Euch diese Zeilen schreibe, die meine Weihnachtsgrüße aus dem Bunker in vorderster Linie des mittleren Abschnitts der Ostfront übermitteln sollen, jagt draußen ein grimmiger Schneesturm über das weite unbedeckte Land ein geringses Abkühlung. Das weiße Kleid des Winters vermindert in geringem Maße das Trostlose dieser Oedlandschaft. Man sieht nichts mehr von dem Dorf, um das wir unsere Bunker und Kampfstände gebaut haben. Die wenigen Häuser, die noch von Artilleriefeuer verschont blieben, verschwinden im rajenden Tanz der Floden. Du und dort Schenheit ein Baum und eine Karte, die in das Grau überleihen wie Wasserfarben. Gespenschehaft die menschlichen Schatten, die beim Aufleuchten einer fernes Leuchttagel vorbeihuschen. Wie eine Symphonie des Teufels klingt das Heulen und Pfeifen dieses ersten Dezemberkurmes Wehe dem Falter und Welter, der sich nachts in einem solchen Sturm verirrt, der jegliche Spuren von Weg und Steg verwischt - er stirbt rettungslos den weißen Tod. Aber „General Winter“, auf den unsere Feinde wieder so sehnsüchtig blicken, vermag uns in diesem Jahr nichts anzuhaken, ganz gleich in welcher Stärke er auch auftreten sollte. Die Mehrheit der Kameraden unseres badisch-württembergischen Grenadier-Regiments, in dem auch zahlreich eilfähige Freiwillige kämpfen, trägt das rote Band der Stmedaille. Die Männer, die mit berechtigtem Stolz dieses Band tragen, kennen aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten des Winterkampfes im Osten, die jedem Deutschen durch den Führer selbst im Verlauf seiner Reden in diesem zur Feige gebenden Jahre unmissbar dargelegt wurden. Heute sind wir in gewisser Hinsicht dem Schicksal dafür dankbar, daß es uns im Winter 41/42 so uniaust anpaßte, denn noch immer gilt für den Grenadier das alte Wort: „Gelobt sei, was hart macht!“ Und wir sind hart geworden, darauf können wir unsere Gegner verlassen. Mehrere Beispiele dieser Hälteprobe ersieht der Volkswemiten bereits in den verschiedenen Schlochten der Abwehr in unserem Abschnitt, die für ihn jedesmal mit hohen blutigen Verlusten endeten. Auch die Ueberrauschung des im Vorjahr unerwartet früh einsetzenden Frohles, mit der Stalin operieren konnte, fällt in diesem Jahre fort. Bis in alle Details sind wir für den Winter gerüstet, sei es die Bekleidung, der Stellungsbau oder die Waffe, die noch immer die beste der Welt ist. Unsere Bunker, an denen wir den ganzen Sommer über wisteten, wurden zu unserer zweiten Heimat. Wie froh waren wir, endlich aus den verlaunten und verdrehten Katen zu kommen, um die wohnlichen Erdheime zu beziehen. Mit welcher Liebe und Sorgfalt wurden aus Birkenholz Betten, Tische und Spinde gefertigt! Aus den Trümmern der zusammengeschossenen Dörfer lachten wir die Aigelsteine zum Bau der Stielhöfen, dem wichtigsten Bunkerinventar. Wir fitteren nicht und fürchten nicht den „Moros“, wie der Russe seinen Frost nennt. An den Hauptverjorgungstrassen wurden Schneepanee errichtet, die einen reibungslosen Nachschub an Munition und Verpflegung ermöglichen.

Am Samolaa überflogen nordamerikanische Flugzeuge die Residenzstadt des Präsidenten Carnomas. Caracas, was als besondere Provokation gegenüber dem kleinen neutralen Lande aufgefaßt wird.

Mitteilung des südafrikanischen Handelsministers. Nach einer Neutermeldung aus Kapstadt ist der südafrikanische Handels- und Industrieminister Stuttaford zurückgetreten. Sein Nachfolger wird S. J. Waterjon, der gegenwärtig Vertreter der Südafrikanischen Union in London ist. Der Grund für den Rücktritt Stuttaford dürfte in den zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten Südafrikas zu suchen sein.

Malaria-Epidemie in Bengalen. Eine schwere Malaria-Epidemie brach im nördlichen Teil der Provinz Bengalen aus, die immer mehr an sich greift.

Weihnachtsspende der auslanddeutschen Frauenkraft. Als Weihnachtsspende schickten deutsche Frauen aus der Türkei große Mengen Wollschaden, aus Bulgarien kamen selbstgefertigte Spielsachen, Wollschaden, Federkissen und Hausdudch, aus Ungarn wurden von den Frauen Soldatenpäckchen und selbstgeknüpfte Socken für Soldaten gefandt. Aus Rumänien schickte die Frauenkraft große Kisten mit Säuglingsausstattungen, sowie Wäsche und Kleider für größere Kinder. Kleinkinderwäsche in großer Menge kam aus der Slowakei.

1811 RW-Weihnachts-WB-W-Spende von 18 Panzerjägern. 18 in vorderster Linie eingesezte Panzerjäger eines Grenadier-Regiments haben mit einer freiwilligen Weihnachtsspende für das Winterhilfswerk den Betrag von 1001 RM gesammelt.

Mehr als 30 Schiffe in Surabaya wieder geborgen. Mehr als 30 feindliche Schiffe, darunter Kriegsschiffe, Handelsschiffe, Frachtschiffe und Lanter sowie Schwimmboots von verschiedener Größe, wurden bis Mitte Dezember in den Gewässern von Surabaya von den J... in wieder geborgen. Das erste Schiff, das geborgen wurde, war ein U-Bootjäger, auf den die niederländische Marine sehr stolz war. Darauf wurden verschiedene Handels- und Frachtschiffe sowie Petroleumlanter geborgen und ebenfalls in Dienst gestellt. Man hofft, daß weitere sechs Schiffe bis Ende Dezember wieder gebrauchsfähig sind.

Rundfunk am Freitag, 25. Dezember

Weihnachtsprogramm: 8.00 bis 9.00 Uhr: Musik am Weihnachtsmorgen, von Mozart bis R. Trund. 9.00 bis 10.00: Weihnachtsliche Kunst- und Volksmusik. 11.30 bis 12.00: Franz Schuberts „Dur-Sinfonie“. 12.00 bis 14.00: Volks- und Unterhaltungsmusik. 14.30 bis 15.00: „Frau Holle“, Märchenballade mit Heidemarie Hothner und andere. 16.00 bis 17.00: Weihnachtsfeier in einem Referatslokal. 18.00 bis 19.00: Bühnen- und Opernkonzert (Wilhelm Kempff). 19.00 bis 19.30: Söhneaus, Sigal, Orchestermusik. 19.45 bis 20.00: Dr. Goebels-Artikel: „Die Vollenbeden“. 20.15 bis 22.00: „Baganini“, Operette von Legar.

Rundfunk am Samstag, 26. Dezember

Weihnachtsprogramm: 11.00 bis 11.30: Kinderspiel-Rantate von Celar Fresgen. 15.00 bis 16.00: Unterhaltliche Konzertmusik. 18.00 bis 19.00: Sunter Nachmittags, Tanz und Unterhaltung. 18.00 bis 19.00 Uhr: „Es geschah in dieser Stunde“. Ein Bild deutschen Lebens aus Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Musik. 19.00 bis 19.15: Frontbericht. 19.30 bis 20.00 Sport und Musik. 20.15 bis 22.00: Spenen aus Wagners „Tannhäuser“.

Rundfunk am Sonntag, 27. Dezember

Weihnachtsprogramm: 9.00 bis 10.00: „Anjer Schachtelreien“ mit Heidemarie Hothner und andere. 11.00 bis 11.30: Vorfchau auf das Rundfunkprogramm der Woche. 12.45 bis 14.00: Das deutsche Volkskonzert. 14.30 bis 15.00: Matthias Wieman erzählt Kindermärchen. 15.00 bis 16.00: Neuzeltliche Unterhaltung. 16.00 bis 18.00: „Feldpost-Rundfunk“. 18.00 bis 19.00: Schumann-Konzert unter Carl Schüricht. 19.30 bis 20.00: Sport und Musik. 20.15 bis 21.00: Fröhliche Unterhaltung. 21.00 bis 22.00: Vom Kinstopp zum Tonfilm.

Wie Ihr seht, liebe Kameraden, ist für alles gesorgt, was ein moderner Winterkrieg erfordert. Wir wissen auch, daß die Heimat ihr Leutes gibt und geben wird, unser Dos in der vordersten Linie zu erleichtern. Die De Gewissheit macht uns glücklich, daß eine opferwillige, tatbereite Heimat hinter uns steht, die genau wie wir ihre Pflicht erfüllt. Aber ich möchte hier nicht eure und unsere Leistungen loben, denn dieser Brief soll ja unsere Weihnachtsgedanken über zweitausend Kilometer hinweg zum Schwarzwald, an den Rhein und Redar bringen. Mehr als sonst weisen wir in den Augenblicken, da ihr die Kerzen an den Tannenweigen anzündet und das schönste und innigste aller deutschen Feste begeht, bei Euch, bei unseren Frauen und Kindern, bei unseren Eltern, Schwestern und Brüdern. Gewiß, unser Dienst ist schwer, wir kennen keine Sonn- und Feiertage, das Frontgeschden macht jeden Tag zum harten Werttag. Wir kennen auch keine „gerogelte Arbeitszeit“ - wir sind Tag und Nacht auf Wacht! Ob in Schützengraben oder RW-Stellungen, die wir abwechselnd für dreimal zwei Stunden in der Nacht beziehen, überall steht der Infanterist, das spärende Auge auf den Feind gerichtet. Späh- und Stohstruppen über den Stachelndraht hinaus in die gegnerischen Stellungen gehören schon zum Alltäglichen, die zwar der Wehrmachtbericht nicht alle nennen kann, die aber immer wieder von jedem Mann höchsten soldatischen Einsatz verlangen. Es ist verhängnisvoll, daß dieser überaus anstrengende Frontdienst den Menschen verwandelt. Das Antlitz des Ostfrontkämpfers ist erstarret geworden, nach innen gekehrt. Zweifellos bedeutet das kulturlose, kumpffinnige Land eine nicht unerhebliche seelische Belastung für den deutschen Soldaten, die ihn jedoch nicht negativ beeinflusst, sondern sie macht ihn - wie schon eingangs erwähnt - nur noch härter. Er ist frei von jeder Phase, hier im Bereich des Todes gelten nur Tatsachen. Das Du-oder-Ich des Nahkampfes ist das Weirmaß seines realen Lebens.

Trotzdem sind wir keine Menschen ohne Gemüt und Gefühl geworden. Ein kleiner Funken Romantik glüht auch in dem „rauhsten Krieger“. Das macht sich vor allem in dieser vorweihnachtlichen Zeit bemerkbar, in der wir den Bunker mit frischem Tannengrün schmücken, Weihnachtskarten malen und sogar Spielsachen basteln. Zwei glückliche Kameraden aus unserer Bunker bekommen Weihnachtsurlaub. Sie nehmen all unser Wünsche und Sehnen mit in die geliebte Heimat, für deren Schuß wir hier stehen. Sie werden unseren Lieben daheim sagen, daß man sich nicht um uns zu sorgen braucht, daß wir auch unseren Weihnachtsbaum haben und die anderen greiß- und eckbaren Dinge, die nun einmal zu einem deutschen Weihnachtsfest gehören. Unsere Feinde aber mögen wissen, daß wir in jenen Tagen durchaus nicht einer „Friedensstimmung“ anheimfallen, die sie uns so gern anidchten, sondern daß wir Soldaten der Ostfront entschlossen sind, den Bolschewismus den entscheidenden Schlag zu versetzen. Wenn diese Stunde kommt, bestimmt allein der Führer, dem wir bedingungslos vertrauen, weil er uns nur das befehlt, was dem Sieg und damit dem Wohl unseres Volkes dient.

Ich will schließen mit den herzlichsten Weihnachtsgrüßen, die wie im Vorjahr aus dem Bunker in Rußland zu Euch kommen. Heil Hitler! Euer Walter Schlöffer, Gefr.

...die was als be-
...alten Raube
...nach einer
...Handels-
...sein Nach-
...er der Süd-
...en Rücktritt
...en Schwie-

...Lalaria-Epi-
...ten aus, die

...schaft. Als
...ürtel große
...tliche Spiel-
...us Ungarn
...bhägründe
...die Frauen-
...wie Wälder
...in großer

...angerjünger,
...Grenadier-
...spende für
...umwelt.

...Mehr als
...andelschiffe,
...verschiedener
...wissen von
...erste Schiff,
...die nieder-
...verschiedene
...gehoben und
...sechs Schiffe

...Weihnachts-
...Weihnachts-
...Schubert's
...terhaltungss-
...mit Heide-
...achtfeier in
...Brachhaus-
...Schlussaus-
...Kritik: „Die
...von Lehar,

...te von Geiar
...16.00 bis
...18.00 bis
...als deutschen
...und Kunst,
...und Kunst.

...„klein“ mit
...Borjhan auf
...Das deutsche
...Kinder-
...16.00 bis
...18.00 bis
...Konzer-
...Lust, 20.17
...Bom Kin-

...gejagt, was
...auch, daß die
...in der vor-
...uns glück-
...uns lebt,
...mühte hier
...Brief soll
...rometer hin-
...far bringen.
...da Ihr die
...schönste und
...bei unferen
...in und Stü-
...keine Sonn-
...zum har-
...beitszeit“ —
...Hilfenlehren
...reimal zwei
...Infanterie,
...und Stoh-
...rrißigen Stel-
...der Wehr-
...mer wieder
...angen.

...ende Front-
...Ostfronters
...los bedeutet
...hebtliche fee-
...ihn jedoch
...wie schon
...von jeder
...tsachen. Das
...eines realen

...und Gefühl
...aus in dem
...dieser vor-
...Banker mit
...malen und
...den aus un-
...nehmen all
...Heimat, für
...Lieben da-
...braucht, daß
...die anderen
...dem deutschen
...wissen, daß
...stimmung“
...ern daß wir
...dem Volkse-
...Wenn diese
...wie bedin-
...t, was dem

...ogrüßen, die
...auch kommen
...iffer, Gefe.



Deutsche Weihnacht 1942

Weihnacht im Felde

Noch fester den Helm gedrückt in die Stirn,
in einsamer, endloser Ferne,
weit um uns gebreitet der weiße Firn
und über uns funkelnd die Sterne;
So stehn wir tief im Schnee auf Wacht
in einem fremden Land,
so feiern wir mit euch die Heilige Nacht
und reichen euch grüßend die Hand.

Am Himmel der ewige Lichterbaum
strahlt weihnachtliche Weiße
und leise läuten im Weltentraum
die Sterne ein Kyrieleise,
sie läuten, läuten von uns zu euch,
bis alle Weiten erklingen
und unsere Herzen und eure im Reich
hell ineinanderklängen.

Obergefr. Frieder Schneider, zurzeit im Osten.

Weihnacht 1942

In der Stille dieser Nacht, deutschen Menschen heilig seit
Tausendertagen, erstrahlt ein Licht, millionenfach, von West nach
Ost, von Nord nach Süd; von den eisgeprägten Küsten des
Nordmeeres bis zu den schneebedäubten Berggipfeln an Spaniens
Grenze, vom Grenzland am Atlantik, dem gewaltigen Follwerk
aus Stahl und Beton, bis zur Waldheimlichkeit des deutschen
Ostlandes, von Karol bis Tunis, überall leuchtet das Licht
der deutschen Weihnacht, kündet vom ewigen Sieg über die
Finsternis und ihre Mächte.

Das Licht dieser Weihnacht leuchtet heller, strahlender, als
wir es je erträumt. Denn das Licht der deutschen Weihnacht hat
doch geklagt, das heilige, ewige Licht, das unserm Volke strahlt.
Was die besten aus deutschem Stamme nur erhoffen konnten,
was ihnen das Sehnsuchtsziel dünkte für kommende glückliche
Jahrhunderte, das ist uns geworden: unter dem Licht der Weih-
nacht sind alle vereint, die sich zu ihrem deutschen Stamme be-
kennen.

Aus dem Licht des deutschen Lebens, das diesen gereinten deut-
schen Menschen erlenden ist, erwachs ihnen die junge Kraft,
den Feinden überall entgegenzutreten und sie von den Grenzen
des Reiches abzuwehren. Und es entstand dem deutschen Volke
aus dieser Kraft der unerschütterliche Glaube an den Sieg dieses
Lichtes. Dieser Glaube hat alle zusammengeschmiedet zu einem
Blode, an dem jeder Angriff zerbrechen muß. Die fest geschlossene
und unzerstörbare Gemeinschaft aller deutschen Menschen hat
das Licht der Weihnacht auch dort entzündet, wo früher nur
Hoffnungslosigkeit die Herzen umfing. Es gibt keinen deutschen
Menschen, der abseits stehen möchte in der deutschen Weihnacht,
keinen Volksgenossen, dem Sorge und Not ein Weihnachtstag
wären kein deutsches Kind, das nicht mit strahlenden Augen
unter dem Lichterbaum lände. Wie die eiserne Front an den
Grenzen die Heimat schützt, so schützt die innere Front alle deut-
schen Menschen in der Heimat.

Und so wird in dieser Weihnacht das Licht in allen deutschen
Herzen brennen, denen draußen in der Front und denen in der
Heimat. Zu allen wird die stille Stunde der Bekennung ein-
leuchten, in der sich die harte Kraft der deutschen Seele, die Tiefe
des deutschen Gemütes offenbart. In dieser heftigen, stillen
Stunde werden aller Herzen in Dankbarkeit schlagen für den
Mann, der dem deutschen Volk das Licht der Weihnacht so hell
strahlen ließ wie nie zuvor, so hell, weil es von der Wiederge-
burt eines ganzen Volkes kündet.

Weihnacht heute und vor 25 Jahren

Unsere unvergleichliche Wehrmacht hält 2000 Kilometer weit
in Feindesland treue Wacht und sorgt dafür, daß bolschewi-
stische Herden nicht unseren Weihnachtsfrieden hören.

Im Schutze unserer unüberwindlichen Soldaten sind wir in
der Heimat in ruhiger Obhut. Auch vor 25 Jahren standen deut-
sche Soldaten weit in Feindesland, und doch sah damals die
Welt anders aus; denn alle Opfer eines schweren Ringens schien-
nen damals umsonst gebracht.

Heute ist wieder Krieg. Wohl ist er hart und bringt dem einen
und andern auch viel Leid. Der Blick in die Zukunft aber ist ganz
anders als damals. Wir alle sind von der Gewißheit erfüllt,
daß wir siegen müssen und siegen werden. Es gibt kein Volk, das
eine Wehrmacht hätte, die so Großes leisten könnte wie die deut-
sche Wehrmacht seit dem September 1939. Gerade in diesen
Tagen um Weihnachten fühlen wir das Sehnen der deutschen
Seele. Heute, wo wir hingekollt sind in das große Ringen,
spüren wir erst recht den Kampf zwischen Gut und Böse. Es ist
ein Kampf der Völker, bei dem das deutsche Volk berufen ist,
sich für das Gute einzusetzen und den Kampf gegen das Böse
anzunehmen. Und mit diesem Willen im Herzen feiern wir
Weihnachten. Das ganze deutsche Volk steht wie ein Ring um



den Lichterbaum, der uns ein Symbol ist. Wir wollen eine
wahre, echte Volksgemeinschaft bilden, dann bleiben wir anseher
Art treu, dann sind wir die wahre Erfolgsgeschichte des Mannes,
von dem wir wissen, daß er berufen ist, Deutschland und Europa
zu retten. Wir aller wollen ihm helfen.



Erkämpftes Leben

Es war Weihnachtsabend!

Seit Stunden fielen weiße Schneeflocken vom dämmergrauen
Himmel herab, hatten schon alles eingehüllt in ihren weißen
Mantel und die Spuren der Tiere, die in der Nacht auf der
Suche nach Futter bis dicht an die Dörfer herangekommen
waren, fast wieder verweht.

Eine Birke am Weg hob sich wie eine Silhouette gegen den
grauen Himmel ab. Ihre Äste, die mit glitzernden Kristallen
bedeckt waren, sahen aus wie eine Zillgranarborde, so jart und
so fein, wie sie Menschenhand nicht schaffen kann.

Barbara Mattheus stand am Fenster und sah hinaus in dieses
dichte weihnachtliche Flodengeweir, und es kam in ihr eine
Sehnsucht übergroß auf, einmal da hinaus zu können, frei zu sein
von allen Pflichten, einmal Zeit zu haben für sich selbst, hin-
einzuwandern zu können in diese weiße, weite Welt und nicht
hinter sich zu haben als die Spuren ihrer eigenen Tüte.

Ein Klopfen an der Tür überhörte sie — war so eingespinnen
von ihren Gedanken, daß sie es nicht merkte, als Doktor Werten-
das Zimmer betrat. Erst ein Geräusch brachte ihr zum Bewußt-
sein, daß sie nicht mehr allein im Raum war.

Sie wandte sich vom Fenster fort.

„Habe ich Sie gestört, Fräulein Mattheus?“

„Nein, Herr Doktor. Gibt es etwas Neues?“

„Ja. Der Zustand des Patienten in Zimmer 14 hat sich ver-
schlimmert. Es wäre schön, wenn Sie einmal nach ihm sehen
würden.“

Barbara Mattheus verließ den Raum, ging durch die langen,
hallenden Korridore, vorbei an vielen weißen Doppeltüren,
hinter denen viele Schicksale waren, um die sie wachte, hinter
denen Menschen waren, denen sie Hilfe gebracht hatte oder
an deren Betten sie mit leeren Händen stehen mußte, weil
menschliche Kunst nichts mehr vermochte.

Als sie das Zimmer 14 betrat, glaubte sie, daß hier ein
Neuland seine letzten Stunden erlebte, daß sie auch hier dastehen
würde, wie schon an so manchem Krankenbett mit quadenlosen
Fänden, die nicht mehr würden helfen können.

Der kranke Soldat lag ganz still.

Sie trat zu ihm heran und legte ihre kühle Hand auf seine
feberheiße Stirn.

Da schlug er die Augen auf und sah sie lange an. Und in
diesem Blick lag viel stille verborgene Hoffnung.

Vor den Fenstern dämmerte der Abend. Es war eine fast
unwirkliche Stille im Raum, die nur unterbrochen wurde von
dem Ticken heiser Hände auf der Bettdecke.

Der junge Hiesiger versuchte sich aufzurichten.

„Bitte, legen Sie mir die Wahrheit, werde ich leben oder —?“

Es blieb eine unausgesprochene Frage.

Als die Nachtschwester kam, schickte Barbara sie wieder hin-
aus. Sie selbst wollte Wache halten an diesem Krankenbett.

Eine Nacht kann sehr kurz sein, wenn sie angefüllt ist mit
Glück, und sie kann sehr lange sein, wenn Krankheit und Not
ihre Stunden anfüllen.

Unter den behutsamen Händen der Frau wurde der Soldat
ganz ruhig. Er lag da mit großen Augen und Barbara sah, daß
diese Augen vom Licht der Welt noch viel sehen wollten, daß
dieses Herz noch viele Stunden und Tage und Wochen und
Monate schlagen wollte. Sie wußte, daß diese Nacht die Ent-
scheidung bringen würde und sie legte ihr ganzes Können ein,
um dieses Leben zu erhalten.

Als der Morgen mit taftendem Grau ins Zimmer kam, wußte
sie, daß der Mann leben würde.

Sie klingelte nach der Schwester vom Dienst, legte noch einmal
ihre Hand auf die Stirn des Mannes und ging dann hinaus. Sie
zog ihren weißen Mantel aus, wusch sich ihre Hände mit einer
Pflanzensaft, kurz, tat all die Dinge, die sie schon hundert Mal
vordem getan hatte, hundert Mal nach durchwachten und durch-
langten Nächten, in denen sie gekämpft hatte mit dem Tod um
das Leben eines Menschen, um eine Zukunft.

Als sie vorbeiging an der Aufnahme, nickte ihr die Schwester,
die dort sah, glücklich zu.

Mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten ging Barbara in den
stillen Wintermorgen, — ging hinein in die weiße weihnacht-
liche Wunderwelt, nichts hinter sich, als die Spur ihrer eigenen
Tüte. Aber sie trug das Wissen um den Schmerz, das Wissen
um die Not und auch das Wissen um das Glück der Welt in
ihrem Herzen. Das war ihr schönster Weihnachtsmorgen.



Der Führer
verbringt
Weihnachten
stets im Kreise seiner
Soldaten

Bresse-Hoffmann, Jander-M.A.





Soldatenmette

Eine Weihnachtserinnerung

Von den Sumpfen her pfeift scharfer Ost. Kompanien gehen im Raum einer Stadt im Osten vor. Da jagt der Ordnungsoffizier der Division über das verbarstete Feld: „Befehl an Regiment! Erstes und drittes Bataillon nehmen hinter Gutsgehöft halbrechts der Straße Deckung; zweites schickt Schützenleiter voraus und besetzt den Waldrand. Gros folgt ausgerechnet elf Uhr zehn nach.“

In eine Schneemulde geschmiegt, die der Sturm hinter der Gutsmauer aufgeweht hat, liegen Landwehrlente. Ihre trostigen Gesichter sind von grauen Baschkits verumhüllt. Wie eine Rauchfahne geht ihnen der Atem vom Munde. Zwei Brüder sind unter ihnen, blutjung der eine. Mitunter riefelt ein Stäublein Rüttel auf sie nieder.

Das Regiment hat sich bei sinkender Nacht am Walde eingegraben. Auf verborgenen Knäpeldämmen weicht der Feind tiefer in die Sumpfe zurück. Das Grundwasser des Morastbodens steigt eilig an den Beinen der Schanzenden hoch. Schweißend arbeiten die Kompanien im Schneelicht.

Weihnachtsabend. Nebelgemölke dämpfen das Klirren von Spaten und Pike. Zeltbahnen schneiden schwarze Biederde in das Leidentum des Winters. Ein Querschläger starrt greinend heran, fällt irgendwo kraftlos nieder. Patrouillen kehren schmerzhaft vom Sumpf zurück, gleiten in das Loch, in dem sie den Regimentsführer vermuten. Haben einen eingebracht, einen struppigen Kerl, fahrig und verärrt das Kalmüdenesicht.

Weihnachten? Diese stummen Männer haben Lippen, die das Schweigen lernen. Sie stehen in den Dünsten des Winterwaldes. Sie haben Kerzen im Tornister. Aber diese Kerzen dürfen ihnen nicht den Goldglanz erlehnter Heimatträume schenken. Einem, der es rauh versuchen will, erkirzt das frommselige Lied im Munde.

Die Feldflügel verteilen heißen Tee. Acht Laide angefrorenen Brotes kommen auf die Gruppe. Und die Nacht hat erst begonnen — diese lange Waldwinternacht.

Erst rinnen die Stunden. Drüben in Deutschland, da stehen sie um diese Zeit wohl nochmal die Lichter an.

Ein Melbegänger stolpert heran. Der höhere Major hört ihn regungslos an. Wie aus Holz geschliffen ist das Offiziersprofil. Dann neigt sich der Kommandeur dem Manne ein wenig zu um den tiefgeerbten Mund blüht Freude auf.

Und wie ein elektrifizierender Funke läuft ein Jauberwort die Reihen entlang: Ortsunterkunft! Das Regiment wird, bis auf drei Kompanien, die den Abschnitt zu sichern haben, nach der Ortschaft zurückmarschieren und für den Rest der Nacht Quartier in der Kirche beziehen.

Schweigend wandert der Wald neben den Männern her. Müde bleiben die Bäume zurück, Rebel schludt sie ein. Die Kompanien klapfen und trappen durch den gestörten Ort, von dem tagend und einsam nur die große weiltürmige Kirche übrig blieb. Sie drängen behutsam hinein in Bänke und Gestühl, legen Helm und Tornister ab. Kerzenlämpchen durchglühn frostrote Hände. Ein junger Soldat betastet den violetten Samt der Matratze, wirft einen hungrigen Blick auf das aufgeschlagene Buch und irrt ratlos über fremde Buchstaben hin. Flüstert die halbobertrauten Verse des Evangeliums vom Gebot, welches ausging, daß alle Welt geliebt würde. Und läßt die Worte des Engels an die Hirten wie ein seliges Mysterium aus seinem Munde gehen.

Doch wie er sich umtut nun, einen guten Winkel zu finden schwebt süß und jagt aus Traumtiefen ein Ton über die gebannt lauschenden Köpfe in Schiff und Altarraum. Gleich einer jart gedunkelten Frauenstimme mischt sich die Kobelöte in das Figurenwerk, und der Orgelspieler leitet über zu Motiven aus dem Weihnachtsoratorium von Bach. Er steht die sanftesten Register, man ist dicht am Feind.

Aber wie jetzt alter Christjehang rein und leuchtend gleich einer Schneerose aufquillt — gibt auch Erwin, einer der beiden Brüder, sich seinen Träumen hin und achtet nicht der Träne, die ihm die eingefallene Wange hinobtrinnt. Denn dieses Lied hatten sie einmal in der Zeit der zwölf Nächte gesungen. Und Leipziger Thomauer war ja auch er einst gewesen. Wann aber? Waren Ewigkeiten drüber hingegangen? Von Harmonien hätte er sich einspinnen und forttragen lassen mögen — doch da legt die Hand des Leutnants sich sacht auf seine Schulter, und dessen Befehl ist eine Bitte: „Ein Weihnachtslied!“

So fällt Verdringung klingend nieder. „Von Himmel hoch — da komm ich her —“ singt silbern die Orgel. Die angelegten Lichtlein zitternd im Atem der Sänger. Inbrünstig steigt ein Seher in die Nacht des Schicksals empor.

Da der Major nun an die Altarkanten tritt, erkennt er die Gesichter im Dämmer des Raumes nicht, aber er fühlt den Herzschlag nochgebarster Gemeinschaft. Er weiß, daß die auf ihn gerichteten Augen lindergläubig in ihm den Vater sehen. Er spricht zu ihnen in Worten einer soldatisch knappen, rauh, verborgenen Liebe und stellt in sandgefülltem Patronentasten eine kleine nackte Krüppelkiste auf den Altar, unsagbar schlicht und rührend anpfehlen. Aber er gibt ihnen damit, der Heilmaterwundersenen, einen friedlichen Gedanken in die traumverzauberten sinkenden Köpfe. Die Kerzen sind heruntergebrannt. Nur oben auf dem Orgelchor wachen im Sinne der festlichen Nacht die beiden Brüder, über eine kleine brotschierete Partitur gebeugt. Auf Erwins Knien liegt Beethovens Resonanz. Seit Cambrai trägt er sie bei sich.



Und mit feierlichen Gesichtern folgen sie dem Hauptjah, der sie in eine Stimmung gespenstlich wirrer Phantastik entführt. Die Einmischung des großen Paukenjolos, das ruhelos jagende Fugato, die spizen stachelnden Register im Vierwerteltakt schleichlich — ist das nicht beährzendes Abbild des heutigen Gesichts-tages?

Unter ihnen atmen schwer die Schläfer. Die Brüder sehen sich bekommen an — tauschen einen Blick des Einverständnis.

„Bach und Beethoven“, sagt Erwin innig und drückt das Licht aus.

„Mutter“, flüstert der Jüngere, im Entfinken die Nähe des Bruders spürend.

Soldatenweihnacht

Kann denken alle Herzen heim.

Wir jagen den vertrauten Keim.

Die harten Männer werden weich

Im Heimweh sind wir reich und gleich

Wir jünden Licht am Licht am Baum

Und sind nicht mehr allein im Raum

Hat dich der Mutter Hand berührt?

Hast du des Vaters Gruß gespürt?

Der Kinder strahlend Glüd empfäßt?

Gebört der Liebsten stumm Gebet?

Sie kommen bis aus fremde Meer

Wie goldne Sterne zu uns her.

Daß sie im Frieden mögen ruhn,

Gehst du und ich auf Posten nun.

Gerhard Schumann.

Weihnachten in der Fremde

Am der Mittelmeerküste vor dem Kriege

Ein blihender Sternenhimmel spannt sich über Hafen und Land. Fremde Sterne sind es, die unwahrscheinlich klar und unfeind in den blaustämmigen Teppich dieser Nacht leuchten. Von Land her weht der Abendwind seltsame Düfte herüber, weich, schmeichelnd, voll unbekannter Süße. Wie heimatlicher Schnee glänzen die Sandbänke, hoch ragen die Palmen mit breitgefiederten Wefeln über der schimmernden Brandung. Still, feierlich liegt der Kreuzer nahe der Küste zu Anker. Auf der Schanz steht der wachhabende Offizier, die Hand an der Mütze, dem Ersten Offizier gegenüber: kurzer Bericht, daß die Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier beendet.

Heiligabend ist es, und der Kreuzer hat die Deutschen des Ortes eingeladen, die Weihnachtsfeier gemeinschaftlich mit der Besatzung an Bord zu begehen. Für die Kinder sind Tische bereitzgestellt, geschmückt mit Flaggen und Tannengrün aus der Ladung des Postdampfers, der die heimatlichen Weihnachtsbäume gerade noch rechtzeitig herabgebracht — überall haben fleißige Hände sich bemüht, den Zauber der deutschen Weihnacht aufzulingen zu lassen.

Drüben am Pier steht eine bunte Volksmenge und sieht staunend zu. Rote Feje, braune und weiße Burnusse leuchten im Schein der elektrischen Laternen, Stimmengewirr, dazwischen die Rufe der Frucht- und Limonadeverkäufer und über den

weißen flachen Dächern die Stimme des Muzjins, der zum Gebet ruft. Noch hängen den Ansehenden die nun schon gewohnten, einst so fremden Laute in die Ohren, als die Booten anlegen und der Strom der Gäste an Bord eilt, heruntergeleitet wird zum Bordeck, wo der Altar aufgebaut ist, flaggengüberdeckt, das schwarze Kreuz, die Kerzen und daneben die beiden größten Tannenbäume, die aus der Heimat kamen — schmucklos, nur im Glanz ungezählter Kerzen stehen sie da — ein Gruß aus fernem deutschem Wald. Glänzende Kinderangen schauen beglückt in dieses Strahlengefünk hinein, viele sind unter ihnen, die zum erstenmal in ihrem Leben das Wunder des Tannenbaumes sehen. Einen Tannenbaum hat Valmen. Sie sehen deutsche Matrosen, den deutschen Pfarrer, das Eiserne Kreuz am Rock, verließ er die Weihnachtsgeschichte. Kochdenklich leuchten die Aker; sind es nicht dieselben Leute, die zu Hause im verstreuten Dorf einstmal der Vater ankimmte, als die Familie unter dem Baum versammelt war? Ihre Gedanken eilen zurück, fliegen über Länder und Meere, mit der ganzen Kraft der jäh aufgetauchten Jugendmacht — sie sind in Deutschland.

Nach der ersten Feiert gehen alle miteinander, Gäste und Mannschaft, unter Vorantritt des Kommandanten durch die Räume. Bunte Transparente leuchten in den Kojen, alles was an Lustigem und Bemerkenswertem im Jahre sich ereignete, ist festgehalten durch Bild und Spruch. Dampfender Funst hegt bereit, auf den Tellern türmen sich statt der heimatlichen Käse und Apfel süßlichere Früchte — mancher hat sein Palet von d.heim vor sich aufgebaut und gibt sich ganz der Freude hin. Im Heizerd haben sie Kabinbauten errichtet, ein Leuchtturm steht dort, blinzelnd gleitet sein Licht durch den Raum, darunter ein Transparent mit dem alten Marinepsalm:

„O Katerjand, Du treues Licht, wann kommst Du endlich uns in Sicht?“

Nach der Belagerung der Kinder verlassen die Mitglieder der deutschen Kolonie den Kreuzer. Die Feiert in der Kofe beginnt, die Leutnants stehen sich zu ihren Keuten und feiern mit ihnen. Überall strahlen die Kerzen von den kleinen Tannenbäumen, irgendwoher klingen Geigen, alte Weihnachtslieder erklingen, bezaubernd in ihrer einfachen Wärme und Schönheit. Neugierig, kopfschüttelnd umkreisen ein paar Eingeborene in ihren Booten den Kreuzer — seltsam, mögen sie wohl denken, heute will keiner an Land, was tun sie nur, diese merkwürdigen Deutschen? Die Riemen eingezogen, sehen braunhäutige Gestalten in den schmalen Booten, den Kopf lauschend nach vorne geneigt und die dunklen Augen immerfort auf dies seltsame Schiff gerichtet, das die unbegreiflich süßen Töne über das famischarze Meer schickt, mit dem sie nichts anzufangen wissen und das sie doch geheimnisvoll erregt.

Geschichtliches um die Weihnachtskerze

Weihnachten ohne Lichterbaum ist undenkbar. Und wenn auch jetzt im 4. Kriegsjahre das Kerzenmaterial knapp ist, so ist doch dafür gesorgt, daß glückliche Kinderangen den strahlenden Lichterbaum bewundern können.

Die Weihnachtskerze und mit ihr die Stearinkerze überhaupt, ist erst 100 Jahre alt. Vor 100 Jahren wurde die Menschheit mit ihrem Segen beglückt. Sie stellte gegen die bis dahin allein herrschenden Arten der Beleuchtung einen wirklichen bedeutenden Fortschritt dar. Um 1840 begann die neue Kerze sich in den deutschen Häusern einzubürgern, nachdem 1837 in Berlin und Wien die ersten Fabriken dafür gegründet worden waren. Ueber zehn Jahre lang hatte man an der neuen Erfindung herumprobier und verbessert. Schon 1825 hatten die beiden Chemiker Chevreul und Gay-Lussac ein Patent auf die Herstellung von Kerzen aus Stearinäure genommen, aber erst 1831 machte man die ersten einigermaßen brauchbaren Kerzen aus Stearin und Palmöl. 1834 gelang dann die Herstellung guter Kerzen, nachdem man geschnittene und gedrehte Dochte erfunden hatte und die Befestigung der Fette durch Kalk erprobt war. Nun erst war die Stearinkerze wirklich fertig und es entstanden überall die Fabriken zu ihrer Herstellung.

Welchen Segen die Neuerung für das häusliche Leben bedeutete, können wir nur begreifen, wenn wir uns ein Bild davon machen, wie überaus dürftig die „Kultur“ noch vor hundert Jahren war. Man war bis zur Erfindung der Stearinkerze auf Talglichte und Delfinjeln angewiesen, und wir können uns heute kaum noch vorstellen, wie dunkel es damals am häuslichen Herd war. Nichts würde der Urgroßmutter mehr imponieren als die zauberhafte Schnelligkeit, mit der man heute durch eine einfache Handbewegung ein früher unvorstellbares Glanzmeer heraufruft. Die Menschheit hatte sich nach Ueberwindung des Kienpans und der Wachskerze ein schönes und angenehmes Beleuchtungsmittel geschaffen, aber diese war für den gewöhnlichen Sterblichen viel zu teuer, und so mußte sich denn das Volk mit der aus schlechtem Talg gefertigten Anschlittkerzen begnügen, die seit dem 14. Jahrhundert auch beim Kleinrämer zu haben war und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Wohnungen überaus notdürftig erhellte. Noch vor einem Jahrhundert hatte man in hütgerlichen Kreisen höchstens einen „Wachstod“, den man für kleine Gänge anzubieten, sonst der Wachs teuer, und das Talglicht herrschte, wenn man es nicht vorzog, die damals noch sehr rüchstündige Dellampe anzuzünden.

Gewöhnlich stand nur ein Licht auf dem Familientisch. „Abends zwei Lichter anzuzünden, war schon etwas Ungewöhnliches“, erzählt Felix Oberly in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Berliners“. Die meisten Familien sahen um einen runden Tisch, auf dem nur ein Talglicht aufgestellt war. Bei Gesellschaften vertieg man sich zu zwei, ja sogar zu vier solcher





...er zum
... schon ge-
... die Boot-
... untergeleitet
... abgeändert-
... die beiden
... schmutzlos.
... ein Stück
... schenken
... sind unter
... hundert des
... kinnen. Sie
... als Eiserne
... nachdentlich
... zu Hause
... als die
... Gedanken
... der ganzen
... in Deutsch-

...er erzählt die Malerin Karoline Bardua von einer
... der Duft des Vanilles und der vier Vögel,
... auch Talglichter, auf weißporzellanenen Leuchtern, mit
... brennenden Lichtmännchen umhüllt, geben ein Gefühl des
... und der Feiertagsfreude. Bei der weitgehenden Selbstver-
... im damaligen Heim war es auch ganz üblich, daß die
... Hausfrau die Talglichter selbst fabrizierte.

Die Talglichter fanden in ihrer Heiligkeit den Stearinsalzen
... war nicht viel nach, aber sie verdrängten sich alle vierstellun-
... des sie wieder gekannt waren. Daher machte ein Talglicht
... leuchtende Nähe und Wärme. Goethe hat noch in seinen
... den melancholischen Wunsch geäußert: „Wäre
... nicht, was Scherer erfinden könnten, als wenn die Vögel ohne
... brennen“, aber das Stearinsalze, das diesen Wunsch
... erfüllte, hat er nicht mehr erlebt. Die Lichtpflanze, die in
... einem kleinen Schiffe neben dem Leuchter stand, spielte
... eine große Rolle in der Gesellschaft. Kaute man das Licht an-
... geschalt, so erlosch es, und man sah im tiefsten Dunkel. Scherer
... machte aus ein „Dich“ vom Licht genommen werden. Um es
... anzulichten, durfte man es nicht ausblasen, weil sich sonst ein
... übler Geruch verbreitete, sondern man mußte es mit einem
... Klumpchen Teig, das man auf die Spitze der Schere nahm,
... erlösen. Es war daher eine wahre Erlösung der Menschheit,
... als das Stearinsalze erlösen und diese Unannehmlichkeiten be-
... reitigte. Die erste Ankündigung der neuen Erfindung in Ber-
... lin aus dem Jahre 1829 preist sie folgendermaßen an: „Diese
... Vögel, das richtige Fund zu elf Silbergrößen, brennen ruhig
... und gleichmäßig, kein Flackern der Flamme, kein Herunter-
... rinnen, Fugen unnötig, beim Ausblasen kein Geräusch, kein
... Nachglimmen des Lichtes, keine Fettschmelze auf dem Zeug hinter-
... lassend und 70 o. F. wohlfeiler als Wachlichter.“

...er töteten auch ihre Frauen und Kinder und dann sich selbst.
... Beim Einzug der Engländer waren nicht nur die Straßen, son-
... dern auch die Brunnen und Gräben mit Leichen bedeckt. Der
... Kommandant Ling baute sich einen Scheiterhaufen und ver-
... brannte sich mit seinen Angehörigen, um nicht, wie der Chronist
... ausdrücklich hervorhebt, den englischen Barbaren in
... die Hände zu fallen. Es geht daraus wieder einmal hervor,
... daß die Engländer ihre Kolonialkriege nur mit Blut, Terror
... und den verwerflichsten Mitteln führten.

... Daß die Engländer sich damals schon als die Herren der Welt
... fühlten, besagt eine dieser Nachrichten gleich angefügte Mitteil-
... lung: „Die Engländer können das Befehlen nicht lassen. Sie
... haben der griechischen Regierung kundgetan, daß wenn der
... neue Joliarich nicht abgesetzt oder modifiziert werde, sie
... Maßregeln ergreifen würden, die Griechenland geneigt machen
... würden.“ Die deutsche Wehrmacht sagt nun dafür, daß das

... Befehlen der Engländer endgültig ein Ende hat. Die Griechen
... aber dürfen von den Engländern die Nase voll haben.

... Weiter schreibt der Chronist: „England hat in allen Erdtei-
... len die Hand im Spiel, und seine Finger werden immer länger.
... Kaum ist der Friede mit China geschlossen, und kaum ist Eng-
... lands Handel im Reich der Mitte geblüht, da greift schon seine
... Hand weiter um sich und will auch Japan sich abhängig und
... nennbarlich machen. Weil die Japanesen den englischen Schif-
... fen die Häfen verschlossen und außer den Holländern niemand in
... ihr Land lassen, so sehen die Engländer das für eine Befehd-
... gung gegen ihre Nation an, und treffen Anstalten, Japan mit
... Krieg zu überziehen.“

... Zwischen haben sich die Zeiten gründlich geändert, und
... unsere tapferen japanischen Verbündeten haben mit dem engli-
... schen und auch dem amerikanischen Einfluß und den Ausplün-
... derungs- und Raubplänen der Engländer und Amerikaner
... gründlich entgeräumt.

... Aber auch Algier spielte an Weihnachten 1842 eine Rolle
... in der Weltpolitik. Die Franzosen waren dabei, Stadt und
... Broving Tunis mit größtem Kraft und Geldaufwand zu euro-
... päisieren. Die Araber in Tunis waren aber von diesen Euro-
... päisierungsbestrebungen keineswegs entzückt. Der Chronist schreibt
... seine Betrachtung über Algier mit den Worten: „Alle Ein-
... gebornen freuen sich im Stillen auf den einstigen Grabengelang
... der Franzosen.“

... Ei, du lieber Augustin!
... 's Geld ist hin,
... 's Land ist hin,
... 's Stadt ist hin!
... Ei, du lieber Augustin!
... Eben alles ist hin“.



Weihnachts-Nacht

... Weige Schlüter hüllen weit die Fluren
... und sie decken still die Erde zu,
... breiten über milder Wandrer Spuren
... tiefe, friedenvolle Ruh,
... breiten Ruh wie sanfte Flügel
... über das verträumte Land,
... über Herzen, über Hügel,
... alles wird wie tief-erwacht

... Und ein Schenke steigt hernieder,
... mit den Anderen zu sein.
... Fernste werden heute Brüder,
... Keiner bleibt ganz allein.
... Und aus Herzen weit und offen,
... geht ein neues Licht durchs Land
... und ein neues, großes Hoffen:
... alles wird ganz tief-erwacht.

... Obergeft. Frieder Schneider, jetzt im Osten.

Das Weihnachtskind des Reservisten Werner

... Infanterist Karl Werner stand innerhalb seiner Kameradschaft
... an der Atlantikküste im Mittelpunkt eines großen Halles und
... hier nachfolgenden fröhlichen Feiern. Das geschah in dem Augen-
... blick, als er die freudige Nachricht erhielt, daß Werner das 8.
... Kind geboren sei. Der an sich recht schweigsame Reservist, dessen
... Eiserne Kreuz aus dem Weltkriege bewies, daß er sich auch schon
... damals tapfer geschlagen hatte, lächelte glücklich und ließ die

Die Welt an Weihnachten 1842

... Es ist nicht ohne Reiz, einmal nachzulesen, was der Chronist ge-
... rade vor 100 Jahren, an Weihnachten 1842, zur Weltlage
... schrieb.

Damals war in China gerade Frieden geschlossen worden.
... Dem Friedensschluß ging aber eine blutige Aktion voraus. Es
... handelt sich um die Ermordung der Stadt Tschin-Kiang-Fu, die
... von den chinesischen Tartaren belagert und zerstört wurde.
... Schließlich vermochte sie jedoch der englischen Artillerie keinen
... Widerstand mehr zu leisten. Die Belagerer dachten aber nicht
... daran, sich den englischen Eroberern anzuschließen. Die Einwoh-

Weihnachten vor 60 Jahren

Die Hochwasserkatastrophe des Jahres 1882 im Nagoldtal

... Ein Weihnachtsfest, das bei den Keltern unter uns heute
... noch in wenig angenehmer Erinnerung steht, war das des Jah-
... res 1882. Es brachte ein Hochwasser mit sich, wie man es selten
... erlebt hatte. Das Jahr 1882 zeigte überhaupt im Kreisland
... der Natur ein merkwürdiges Verhalten hinsichtlich des Wasser-
... haushalts. Zu Jahresbeginn herrschte ungewöhnlicher Wasser-
... mangel, während im Spätjahr darauf ein Hochwasser mit großen
... Ueberschwemmungen folgte. Gewaltige Niederschläge ließen die
... Stromgebiete Mitteleuropas mächtig anschwellen. Auch Rhein,
... Neckar und Main traten über die Ufer, und unsere einheimischen
... Schwarzwaldflüsse wälzten ungeheure Fluten heran. Ueber die
... Weihnachtstage erreichte die Flut ihren Höhepunkt und zeitigte
... vor allem an den Ufern unserer großen Ströme schlimme Ver-
... heerungen, von denen Menschenleben, Vieh und materieller Ver-
... lust betroffen wurden.

... Nach den Aufzeichnungen der Chronisten machten sich die Men-
... schen im Jahre 1882 zunächst „Sorgen“ auf ihre eigene, nur
... damals verständliche Art. Es war das Jahr, in dem die Krino-
... lin in den Köpfen und in den Zeitungspalten herumspulte.
... Während die Chemänner und Väter über die toisprilige neue
... Sitt: Tränen vergießen, dauerten sich die Krinolinen in Wien,
... Paris und Berlin immer verschwenderischer auf, war zu lesen,
... Aber auch anders gab es, was zu einem ernsthaft besorgten
... Sitzenruhen in der hohen Politik führte: Zwischen Rußland
... und Oesterreich drohte ein Konflikt auszubrechen, bei dem leicht
... Deutschland und sein ewig reizbarer westlicher Nachbar Frankreich
... miteinbezogen werden konnten. Kanzler Bismarck glättete mit
... diplomatischem Geschick die Wogen.

... Die Wogen der Natur sauten sich indes im Spätjahr in
... wahren Fluten, sie waren nicht durch Menschenkunst zu über-
... reden, lösteten vielmehr großes Unheil. Bereits im November
... liegea Rhein, Neckar, Main und Mosel bedrohlich an. Ende
... November kam es auch bei uns zu Ueberschwemmungen und
... seitdem herrschte ständig bei den Anwohnern der Flüße, insbe-
... sondere auch der Nagold, Alarmsituation.

... Ueber Weihnachten trat dann die Katastrophe ein. Der Schwarz-
... wald und die Berge der Schweiz waren mit viel Schnee bedeckt.
... Als dieser unter der Einwirkung eines warmen Regens plötzlich
... schmolz, wälzten sich riesige Fluten talwärts.

... Der seit Sonntag, den 17. Dezember fast ununterbrochen nie-
... derdrömende Regen brachte die Schneemassen so schnell zum
... Schmelzen, daß Nagold und Waldbach das ganze Tal bei
... Nagold unter Wasser setzten. Die Leute auf der Insel in Nagold
... wurden vom Verkehr abgeschnitten. Das Vieh mußte schnell-
... stens in Sicherheit gebracht werden. Die „Dresdener“ gleich-
... nach dem Weihnachtsfeste einem großen See. Der Postverkehr
... mit Altensteig hörte auf. Am 27. Dezember gingen die Fluten

... langsam zu, die größte Gefahr war vorüber, zumal der Regen
... nachließ und Schnee nur noch leicht über den Wäldern lag.

... Die Schneeschmelze trat namentlich am zweiten Feiertage ein,
... und zwar so schnell, daß Altensteig schon abends 5 Uhr
... halb unter Wasser stand. Die Nacht vom 26. auf 27. vernichtete
... den Schrecken. Am Johannistag bildete die ganze untere
... Stadt Altensteig einen einzigen See. Teilweise stand das Wasser
... 5-6 Fuß hoch. Einige Nothbrücken wurden geschlagen. Im übr-
... gen aber wurde der Verkehr mit Rädern aufrecht erhalten. Die
... Nacht vom 27. auf 28. brachte den höchsten Wasserstand. Die
... Wassermassen schwellen immer mehr an, da nun auch der Schnee
... im „hinteren Wald“ sich vollends gelöst hatte. Der Schaden war
... enorm und überstieg den, den das Hochwasser von 1862 ange-
... richtet hatte.

... Enorme Schäden hatte es auch in Wildberg gegeben. Das
... ganze Nagoldtal war überschwemmt. Die Häuser der unteren
... Stadt standen 1-1½ Meter unter Wasser. Die Straßen wurden
... mit Schlamm bedeckt, nur so konnten die Bewohner dieses Stadt-
... teiles mit den nötigen Lebensmitteln versorgt werden. Nament-
... lich wurde das Sägemehl Heppeler schwer mitgenommen, da das
... Wasser eine große Menge Holz fortgeschwemmte.

... In Haidersbach gab es, eine Folge des vom Staudach herab-
... fallenden starken Schneewassers hinter der oberen Mühle einen
... nicht unbedeutenden Erdsturz, der die Wasserleitung zum
... Marktbrunnen zerstörte und den Anwohnern Angst und Schrecken
... einjagte. Dazu brach am 28. 12. vormittags Feuer aus, das
... das dem Schuster Gottlob Krenz und der Küferswitwe Ziegler
... gehörende Doppelhaus einäscherte.

... Schwere als das Nagoldtal wurde das Enztal getroffen.
... Der Schaden allein an Wehr- und Kanalbauten zwischen Flöz-
... heim und Wildbad wurde auf über 300 000 Mark beziffert.

... Sämtliche Täler des ausgebreiteten Schwarzwalds hatten unter
... dem Hochwasser gelitten, aber auch die Rheinebene wurde teil-
... weise schwer in Mitleidenschaft gezogen. Zwischen Appenweier
... und Rehl war der Bahnverkehr tagelang unterbrochen. Der Ver-
... such, eine Fahrt mit einem Leerzug auszuführen, endete mit
... einem Unglück, bei dem die Lokomotive entgleiste und ein Eisen-
... bahnwagen einsaut; dabei mußte ein Reisender sein Leben lassen
... und drei Fahrgastbedienstete wurden verletzt. Ferner war die Bahn-
... strecke zwischen Redarsteinsch und Redarsteinsch unbefahrbar.
... In und um Mannheim-Ludwigshafen mußte der Bahnverkehr
... eingestellt werden. Von gräßlichen Verheerungen in der Rheine-
... bene wird berichtet. Ganze Dörfer mußten von ihren Bewohnern
... verlassen werden; Häuser waren in Trümmer verwandelt. Men-
... schen wurden vermißt; Eltern suchten ihre Kinder und umge-
... kehrt viel Vieh und wertvolles Eigentum hatte die gierige Flut
... den Menschen entziffen.

... Doch auch damals schon regte sich das Gemeinschaftsgefühl in
... erhebendem Maße. Ueberall wurden Liebesgaben-Aufrufe erlas-
... sen, um den Hochwassergeplagten in ihrer ärgsten Not beizu-
... stehen.

... Zahlreich sind die Hochwasserkatastrophen, die sich in den letzten
... 100 Jahren im Schwarzwald ereignet haben. Da erzählt der
... Chronist von der schrecklichen Hochwasserkatastrophe im Herbst
... 1824. Dieses Unglück wurde durch wolkenbrunnartige Regen-
... fälle hervorgerufen und hielt zwei Tage hindurch, am 29. und
... 30. Oktober, viele hunderttausend Menschen im Schwarzwald, im
... Neckartal, entlang der Donau und des Rheins in seinem Banne.
... Das Hochwasser zerstörte hundert hundert von Brücken, Sägemüh-
... len, Fabriken und Gebäude. Tausende von Städten und Dörfern han-
... den tief im Wasser und weite Strecken von fruchtbarstem Land
... waren überschwemmt und boten ein trübseliges Bild von dem
... Toben entfesselter Naturgewalten. Auch viele Menschen und
... Haustiere kamen ums Leben. Nagold und Enz trieben es be-
... sonders recht toll.

... Am 1. und 2. August 1852 regnete es in Württemberg und
... Baden derart stark, daß sich die Leute nicht mehr ins Freie wag-
... ten. Die Folge war ein Hochwasser, das in seiner Wucht und
... Auswirkung dem von 1824 nicht nachstand. Die Schwarzwald-
... flüsse hinterließen allzu deutliche Spuren von ihrem Vernich-
... tungswert. Wieder hatte Nagold schwer unter dem Hochwasser
... zu leiden. Die Nagold forderte in Calw neun Menschenopfer
... und in der Enz in Bfingheim fanden zwei Personen den Tod
... im Hochwasser.

... In einer Juninacht des Jahres 1895 wurde das malerische
... Eppalähen bei Horb von einer furchtbaren Hochwasserkatastrophe
... heimgesucht. Er brach wie ein Angeheuer mit stürmischer Kraft
... herein und zerstörte an 100 Gebäude und forderte 50 Menschen-
... opfer, viel Vieh und richtete an Wiesen und Feldern riesigen
... Schaden an.

... Nagold- und Enztal wurden dann am 9. März 1896 von einer
... schlimmen Hochwasserkatastrophe heimgesucht, die durch rasche
... Taumetter verursacht worden war. Diese gefährlichen Kata-
... strophen führten nun dazu, daß die Wasserbaubehörden ver-
... schiedene vorbeugende Maßnahmen durchzuführen ließen, um dem
... etwas drohenden Hochwasser Einhalt zu gebieten. Trotz dieser
... Vorkehrungen kam es aber auch in diesem Jahrhundert schon
... öfters zu hartem Hochwasser, das ebenfalls in vielen Stellen seine
... Spuren hinterließ. Auch die Nagold und Enz ließen sich nicht
... ganz in Fesseln legen. Sie traten immer wieder über ihre Ufer
... und verursachten Schaden. Noch in denkwürdiger Erinnerung ist
... das Weihnachtshochwasser von 1920, wo es zeitweise recht gefähr-
... lich ausah. Im August 1932 kam es durch einen großen Wol-
... kenbruch ebenfalls rasch zum Hochwasser. Im Februar 1937 nah-
... men einige Schwarzwaldflüsse wieder durch schnelles Taumetter,
... verbunden mit Regen, eine gefährliche Haltung ein. Der Neckar
... machte damals besonders von sich reden. Kilometerlange Strecken
... waren unter Wasser gesetzt. Im Sommer 1938 und 1939 kam es
... durch Wollenbrüche in verschiedenen Gegenden zu Hochwasser,
... auch Menschenleben kamen dabei zu Schaden. Das Nagoldtal
... blieb glücklicherweise verschont.





vielen Wünsche für das Gedeihen seines Jünglings frohbewegt über sich hingehen. Besonders die missliebende und sich mit-trennende Kameradschaft, die sich durch das Wunder des deutschen Glaubens und des gewissen Pflichtgefühls erneuert hatte, machte den Reservisten das Herz warm.

Am gleichen Tage wurde Karl Werner noch einmal der Mittelpunkt der Bunkerbesatzung, denn aus einem Liebes-gabenpäckchen kam ganz unten eine kleine, schon etwas verdrüßte Puppe zum Vorschein. Die Kameraden sahen darin abermal einen Grund zur Feier, denn sie bezweifelten, daß nun das 9. Kind angekommen wäre. Werner jedoch winkte belustigt ab, und da sowieso zum Trinken nichts mehr vorhanden war, ließ man großmütig die Sache vorläufig auf sich beruhen.

Dieses Liebesgabenpaket stammte nämlich aus einem Waisen-haus und es sah ganz so aus, als ob die Puppe ohne Wissen der Aufsicht, die das Verpacken geleitet hatte, im letzten Augen-blick ganz unten hineingeschmuggelt wäre. Als der Reservist sich in einer stillen Ecke mit dem Paket eingehender befaßte, bestä-tigte sich diese Vermutung durch einen kleinen, verdrüßten Zettel, der im Rückenanschnitt des Puppenkleides steckte. Eine ungelante Kinderhandchrift schrieb:

„Lieber Soldat! Alle Menschen schicken Euch viel Schönes an die Front. Ich habe nichts und auch kein Geld, um was zu lau-fen. Das Liebste, was ich habe, sollst Du, lieber Soldat, aber trotzdem haben, weil Du das Vaterland und den Führer ver-teidigst. Ich liebe meine Puppe „Anna“ in das Paket mit un-fernen Handarbeiten. Sag es keinem, weil die Tante nichts da-von weiß.“

Herzliche Grüße
Jrmgard Kaiser, 10 Jahre alt.“

Den ganzen Abend über blieb Werner sehr schweigmäßig, ob-wohl das seine Kameraden von einem glücklichen Vater nicht recht verstehen konnten. Alle, schöne Bilder der Erinnerung, jagen durch die Gedanken der Reservisten. „Wie seltsam, ganz wie damals“, murmelte er des öfteren vor sich hin. Ja, damals vor mehr als 25 Jahren, hatte der Kriegsteilnehmer Karl Werner, auch im Weissen gelegen und es war auch damals ein Liebes-gabenpaket aus einem Waisenhaus angekommen, das durch die Verteilung an den jungen Krieger geriet. Ganz unten lag ein Hampelmann mit einem Bein und ein Begleitzettel erklärte dessen Anwesenheit dadurch, daß sich auch im Jahre 1914 ein elternloses Mädchen von dem Viehsten, was es besaß, trennte, um dem Soldaten eine Freude zu bereiten. Dieses Zeichen des Opfers und der Liebe eines Kindes vergaß Karl Werner nicht und so gingen vier schwere Kriegsjahre lang Briefe hin und her. Als Werner zurückkehrte, entwand jene Frieda Wille, die den Hampelmann schützte, nicht seinem Gesichtskreis und ein-zig Tages fand er mit dem inzwischen zu einer hübschen Jungfrau erblühten Mädchen vor dem Standesbeamten.

Der schwäbische Weihnachtstag

Steh auf im warmen goldenen Schein der Erinnerung, du wunderbarer Kinderchristtag! Dein Licht überdauert die Jahre und Jahrzehnte und vermag die Schattentäume des späteren Lebens nach erhellten. Das war ein Licht, das sich in tausend goldene Sterne kristallisiert, die immer wieder am Himmel aufgehen, wenn des Gedankens und Fühlens Wärme, die von jener Zeit stammt, das Herz belebt. Dann wacht alles auf, und lebendig leben sie da, die ahnungslosen, verlassenen Win-terabende der Jugend, die immer früher und früher heranrücken und in ihren linken Händen die Helle jubeln, welche die Feindin des Wanders ist. Und der Drang nach Wandern und Ueberraschungen, ein Glauben und Hoffen, das keine Grenzen kennt und kühnlich Berge weisheit, lebt ja in diesen Tagen und an solchen Abenden in allen Kinderherzen.

Da sah man am heiligen Abend neben dem großen eisernen Ofen aus Wäffertafelungen, der in seinem weiten Rachen draußen in der Küche große Mengen Holz verschluckt, schwer wie ein Rispferd war und weit in die Stube hineinschritt, der nun zu glühen anfangt, daß an seiner wappengeschmückten Seite bald eine runde Platte aufging wie die Mitternachtssonne.

Der Wehne lag im Sessel und schmauchte ein Pfeifchen. Die Uhr tickte laut in die Stille der dunklen Stube hinein, und die Kasse schnurrte unter dem Ofen in behaglicher Wärme.

Jetzt aber begann das Wasser im Ofenbaten zu klingen in steigenden häßler und häßler werdenden Tönen, daß es klang wie eine himmlische Musik, die näher und näher kam und das Innere, Unausprechliche vom Himmel heruntertrug.

Und nun ein dumpfer Schlag draußen im „Dedn“, wie ein Fehltritt, herausgefallen aus leistem, vorichtigem Tappen und Schleichen. Nun waren alle Sinne rege. Hörte man nicht ein leichtes Rascheln wie von Zweigen, die an der Wand vorbeistreifen? Von einem Tannenbaum? O da löstliches, geheimnis-volles Rascheln des Christbaumes in winterlicher Abenddäm-merung und Christtagnähe, du rührtest wie Wänschelrutens-treifen an die verschlossenen Wunderquellen und Wunderstätten, die nun bald aufspringen müßten, bald!

Bei uns war der heilige Abend ein Werttag mit Stall- und Scheunearbeit und Pflügen und Arbeiten, ähnlich, wie es auch in der Stadt ist, also eine Art vom Samstag, eben der höchste Samstag vor dem höchsten Festtag. Aber er führte nicht in die Hülle der heiligen Nacht hinein mit Lichterglanz und Besche-erung und strahlenden Augen. Er führte vollends hinein in die Tiefe des Geheimnisses, in seine stärkste Spannung. Man stand nicht in der Weihnachtsstube mit dem lichterladernen Baum, kein, man ging herzlosend zu Bett und sank, wenn auch etwas langsamer als sonst, in Schlaf und Traum hinein, und der sternsankelnde Sternenhimmel zog übers schlafende Land her-ab. Man mußte sogar etwas früher ins Bett als sonst, um

8 Kinder erwachten bislang dem Liebesbunde dieser beiden Menschen, die sich durch die Liebesgabe eines Kindes gefunden hatten.

Am anderen Tage schrieb der Reservist einen langen Brief an seine Frau und legte auch die Puppe „Anna“ bei.

Inzwischen kam das Weihnachtsfest heran. Die Bunkerbesatzung feierte unter einem kleinen Lichterbaum, und aus rauhen Keh-len ertönten Weihnachtslieder. Man wunderte sich, als man die Gaben aus den vielen Paketen von daheim ausgepackt und ge-nügend bewundert hatte, darüber, daß sich Karl Werner noch immer nicht weiter mit den Dingen seines Paketes beschäftigte, sondern direkt mit leuchtend verklärtem Gesichte über einem kurzen Brief seiner Frau sah. Endlich schlich sich der Infanterist Rudi Mohr, der der frechste des ganzen Zuges war, unbemerkt hinter den Rücken des alten Frontkämpfers, schaute ihm über die Schulter und las den Brief mit. Pöhllich stieß Mohr ein brüllendes Gelächter aus, ranzte herum und schlug sich auf die Schenkel.

„Das ist ja toll!“ rief er immer wieder aus. „Der Karl ist schon wieder einmal Vater geworden! Wieder mal ein Grund zum Trinken!“ Ertaunt traten die Kameraden näher und plötzlich war auch der Leutnant unter ihnen, der die letzten Worte ge-hört hatte.

„Gratuliere, lieber Werner“, sagte er, „aber wie ist denn das nur möglich? Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie doch erst vor einem Monat unter den glücklichen Vätern.“

„Ja aber doch möglich!“ entgegnete der alte Krieger und reichte dem Vorgesetzten den Brief seiner Frau.

Der Leutnant sah und in seine Jüge kam ein frohes und stolzes Leuchten. „Alle mal herhören!“ rief der Offizier und es trat stille ein. „Die Frau unseres Kameraden schreibt da folgendes:

Lieber Karl! Ich danke Dir herzlich für Deinen Brief und freue mich, daß es Dir in der neuen Frontkameradschaft ebenso gut gefällt wie in jener des Weltkrieges. Das mit dem Liebes-gabenpaket ist ja eine lustige Wiederholung des Schicksals. Ich habe logischer Weise Deinen Wunsch erfüllt und mich mit dem Wai-senhause in Verbindung gesetzt. Es ist auch geglückt, die kleine Jrmgard zu bekommen und sie feiert nun als neues Schwester-kind unter uns zum ersten Male Weihnacht in einer Familie. Ihren Vater hat sie nie gekannt und ihre Mutter starb, als das Kind drei Jahre alt war. Jrmgard hat sich mit ihren neuen acht Geschwistern schon gut befreundet und ist sehr glücklich. Sie läßt ihren Vater an der Front vielmals grüßen, aber die Puppe wollte sie nicht wieder haben, sondern sie hat sie Brüdern in den Wagen gelegt.“

„Was sind Sie denn von Beruf?“ forschte der Leutnant.

„Fabrikarbeiter“, antwortete Werner.

Nach am gleichen Abend ließ der Oberst den Mann zu sich kommen und er lehrte reich beschenkt zurück.

dem Christkinde aus dem Weg zu gehen, das nun aus der heiligen Nacht herausstieg und den Christbaum brachte und die Kerze und die Rüsse und die Trompete und das Gähle.

Und was für ein heiliger, unberührter, wunderbarer Mor-gen war nun der, der sich aus den Schatten dieser Nacht erhob! Im hellen Licht gegen das Fenster, durch welches in nächster Stunde das Christkinde herbeigeschwebt war, stand in der dämmernden Fröhe der Christbaum, breitete und reigte gütig seine Zweige in den Stübchenraum, der nun etwas ganz anders war als sonst, etwas, das allein stand in der weiten Welt, und außer ihm gab es nichts mehr. Und unter dem Christbaum hatte das Christkinde wieder Kerze gelegt (ebendem eine rare Sache auf der Welt) und Rüsse und Springerte, und das Gähle war wieder da und die Trompete, und daneben stand, o, das Herz wollte aufhören zu schlagen, daneben stand ein Hund! Weh mit diesem Leben, wohl ein Bernhardiner mit einem Körble in der Hand. Das Hundle war sehr klein, und der Korb war nur ein gelbbräunliches Holzkläble. Aber, du lieber Gott, wie weit konnte der Hund laufen auf seinen Rädlein, die zwar nicht immer herumgingen, sondern meist durch die Stube miten! Und was alles war in dem Körblein drin! Es war nicht leer zu kriegen.

Jetzt war man schon bei der Großmutter, doch in der Stü-benstube neben der Kommode war ihr Haus. Dort lud man ihr Kaffee aus und Jucker! Sie hätte es in ihrem ganzen Leben nicht verbrauchen können.

Jetzt hielt man beim Wehne, der sah schon wieder in seinem Sessel, obwohl er tatsächlich noch im Bett war, und lud ihm eine schwere Ladung Tabak aus dem Körble.

Und jetzt hielt der Bernhardiner bei der Mutter, die war zwar in Wirklichkeit im Stall und moff. Aber es gab doch nichts als eben die Stube, darin Christtag war und der Bernhardiner ging, und das war natürlich auch die Mutter, da an der Tisch-cke, wo sie nähte und die Füße auf das Schenkel gestellt hatte die Mutter, der man nun Salz aus dem Körble lud und Brezeln und Boden, alles andere hat sie ja selbst so reichlich Mehl und Schmalz und Glätz und Butter.

Und da war eben selbstverständlich der Vater — wer wollte behaupten, daß er gerade dem Vieh Futter gab — und ihm lud man Jgarrten aus dem Körble, so viel, daß sie in all den kommenden Feiertagen gar nicht veratmet werden konnten.

Und das Körble war immer noch nicht leer. Alles unerlöschlich, und der Bernhardiner wurde garnicht müde und ab-leuchtete und war selig.

Und es ist selber kein Tag angebrochen, der schöner und größer und so völlig erfüllt gewesen wäre, wie jener Kinder-christtag und Kinderchristtagmorgen. Und es hat keine Stunde und kein Augenblick mehr die Augen aufgeschlagen, wo im engsten Raum so die Unendlichkeit geschlossen war, wie an jenem wunderbaren Weihnachtstag!

Hans Reubing.

Weihnachten auf dem U-Boot

Im eisigen Nordsturm oder bei 30 Grad Hitze — Über das Weihnachtsfest wird doch gefeiert
Von Kriegsberichterstatter Karl Emil Weiß, P.A.

NSR Es war Anfang November in einem U-Boot-Sunker an der Atlantikküste. Auf einem der Boote, von denen wir wußten, daß sie Weihnachten fern der Heimat sein werden, schleppen U-Boot-Männer und Werkstatthelfer Kühen um Kühen über das Oberdeck. Es sind die letzten Vorbereitungen zum Auslaufen.

„Na, was nehmt ihr für Weihnachten mit?“ Der Funkmaat, der gerade die Prospektübernahme leitet, blickt vorsichtig rund herum und meint geheimnisvoll: „Eine Ueberraschung, von der selbst der Kommandant nichts wissen darf, habe ich für jeden dabei. Jeweils eine Kleinigkeit sowie als Geschenk der Flottille ein Photoalbum mit den besten P.A.-Aufnahmen vom Stützpunkt und von Feindfahrten, zur Erin-nerung in späteren Jahren. Alkohol gibt es, im Gegensatz zu der Vermutung mancher Landratten, wie immer auf Feind-fahrt, nur wenig. Weihnachten werden wir einen Panisch brauen, Silvester dagegen eine Bowle.“

„Und der Weihnachtsbaum?“ Der Funkmaat deutet auf eine kleine Schachtel. Für jeden Wohnraum im Boot ist hier ein Bäumchen, zusammenklapp-bar, wie es die Enge und die lange Reise erfordert.

Weihnachten 1942! Seit vielen Wochen ist dieses U-Boot nun auf Feindfahrt. Vielleicht steht es heute, am Weihnachts-abend, im Norden, wenn es gegen die von Winterhürnen ausgewählte See an. Das eisige Wasser kommt über und läßt den Männern auf der Brücke trotz der Gummifeldung keinen trockenen Faden am Leibe. Vier Stunden lang müssen sie Aus-schau halten, vier Stunden lang am Schrottblind angepeutet, um von den Wogen nicht über Bord geworfen zu werden. Völlig ist das Turmloch, so weit selbst durch diese einzige Deih-nung zur Außenwelt zwei Wasser in das Boot drang.

Vier Stunden hindurch ist der Wachoffizier mit den drei Männern seiner Wache allein auf der Brücke, allein im Lärm der Elemente. Der Sturm brüllt, das Salzwasser peitscht ins Gesicht, das Boot wird wie ein Korken hin und her geworfen. Weihnachten allein in dieser Weite des Atlantik, fern von anderen Booten, fern von daheim.

Im Innern des U-Bootes haben die winzigen Weihnachts-bäume auf der Deck, nur mit Lametta verzieren. Kein Kerzen-schimmer spiegelt sich in den Augen unserer U-Boot-Männer denn offenes Licht ist im U-Boot ein Ding der Unmöglichkeit. Wer Feiwache hat, steht für kurze Zeit an die Deck, trinkt sein Glas Panisch, und ist in Gedanken daheim bei seinen Lieben — wohl mehr noch als der Landfer im fernen Kaukasus, denn keine Feldpost erreicht das U-Boot während seiner monatelangen Feindfahrt. Die Kameradschaft ist alles in diesem Augenblick, und nur was das U-Boot-Leben kennt, kann erweisen, warum die Besatzung in einem U-Boot auch an diesem Weihnachtsabend froh bleibt.

„Die zweite Seewache sich hier machen, Anzug Vollgumm!“ schallt es plötzlich durch die Lautsprecher. Der zweite Wach-offizier und drei Mann stehen auf, streifen, so gut es bei dem härtesten Seegang geht, ihr Gummizug über und verschwinden im Turm. Wasserwaffen führen von oben in die Zentrale, ein Zeichen dafür, daß das Turmloch für wenige Sekunden ge-öffnet wurde. Wachwechsel!

Die Vier, die vier Stunden lang Ausschau hielten, kommen den Kieberger von der Brücke herunter, durchdünst, erschöpft, frierend. Beim Ausziehen fällt ihr Blick auf das Weihnachts-bäumchen. Sie greifen zum Panisch in den Tassen, bemerken ihr kleines Weihnachtsgeschenk und freuen sich mit dem Funk-maat über die gelungene Ueberraschung. Minuten später lie-gen sie in ihrer Kojen, denn in wenigen Stunden müssen sie er-neut auf Wache.

Das ist die Weihnacht im U-Boot, wenn kein Dampfer im Sicht ist. Vielleicht steht aber das Boot gerade in diesen Stun-den an einem Geleitzug, jagt es Frachter und Tanker, wird es selbst gejagt von Zerstörern und Korvetten. Dann stehen die kleinen Weihnachtsbäume die ganze Nacht hindurch unbemerkt auf der Deck. Jeder im Boot steht nur nach die Hebel und Apparate auf seiner Geschichtskation. Vielleicht kann das U-Boot in den Stunden, da die Heimat Weihnachten feiert, gar nicht über Wasser fahren, ist es vielmehr im harten Kampfe von Zerstörern unter Wasser gedrückt und von Wasserbomben be-droht, deren Detonationen für Mensch und Material jedesmal eine Zerreißprobe sind. Grabeshille herrscht nun im Boot, denn jedes Geräusch würde dem Gegner die Abwehr erleich-tern. Keine Rundfunkwellen bringen unter Wasser in das U-Boot und damit keine Weihnachtstücher aus der Heimat. Starke Herzen, Kärtere als sonst der Kampf auf dem Atlantik, erfor-dert so ein Weihnachtsabend am Geleitzug.

Bliden wir südlicher! 5000, 10 000, ja fast 15 000 Kilometer von den U-Booten im Nordmeer entfernt, operieren ebenfalls deutsche U-Boote, dort jedoch in tropischer Hitze, 40 bis 50 Grad ist die „Normaltemperatur“ im Boot, und die Latzhose bleibt wochenlang das einzige Bekleidungsstück. Jeder verlangt nach kühlenden Getränken, Rajambel, wie der U-Boot-Fahrer die Limonade nennt, ist mehr gefragt als bei uns und im Nord-atlantik der Panisch.

Was erinnert unter diesen Umständen schon an Weihnach-ten? Außer dem Weihnachtsbäumchen nur der Kalender. Und selbst dieser stimmt nicht ganz mit dem zu Hause überein, denn je weiter das U-Boot am Weihnachtsabend vor Amerika liegt, desto größer ist der Zeitunterschied. Die Uhren werden im U-Boot zwar nie verstellt, doch wenn unsere U-Boot-Männer im Karibischen Meer oder im Golf von Mexiko um 7 Uhr abends an den Lichterbaum daheim bei den Eltern, Frauen und Kindern denken, steht die unerträglich Tropenhitze im Zenit; es ist 12 Uhr mittags.

Ja, Weihnachten auf dem U-Boot ist niemals das Weih-nachten, wie man es zu Hause kennt. Es ist ein Tag der Ent-lasung, genau wie alle anderen Tage einer Feindfahrt. Um so mehr wollen wir am Weihnachtsabend an sie denken! We-tere U-Boot-Fahrer verdienen es, denn sie haben am wenigsten etwas von Weihnachten und kämpfen am weitesten von daheim entfernt. Für die Heimat, für das ganze deutsche Volk!



